

stützung der Theologen und Philosophen angewiesen sein wird, ohne sich freilich, wo diese mangelt, in besonderen Fällen der Pflicht entziehen zu dürfen, selbständig vorzugehen.

In unserm Falle liegt indes eine solche Notwendigkeit nicht vor. Schmidlin allerdings hat trotz mancher erfreulicher Anläufe nicht geleistet, was man nach dem von ihm aufgegebenen Apparate hätte erwarten dürfen; seine Ergebnisse bleiben, wie bemerkt, in manchen nicht unwesentlichen Punkten hinter seinen Vorgängern zurück¹. Auch hier wird durch die vollständigere Veröffentlichung des handschriftlichen und die methodisch kritische Behandlung des allgemein zugänglichen Materials, an der es, von einigen hervorragenden Ausnahmen abgesehen², so sehr fehlt, die Möglichkeit gegeben werden, im einzelnen manches bestimmter zu fassen, manche Beziehung als inhaltsreicher zu erkennen. Aber eine erhebliche Verschiebung der historischen Gesamtauffassung ist durch neue Entdeckungen nicht zu erwarten.

So genügt es für unsere Zwecke, die Ergebnisse, die sich aus dem bereits zugänglichen Material gewinnen lassen, klar und übersichtlich zusammenzufassen, das Positive und Wesentliche schärfer herauszustellen, als es namentlich Schmidlin gelungen ist, in einzelnen Punkten, die gerade vom historischen Standpunkte aus ein nicht

1) Wenn ich im N. Archiv XXXI (1906), 747, n. 334 Schmidlins Untersuchungen im ganzen als einen Fortschritt anerkannt habe, so bezieht sich das einmal darauf, dass hier seit langem zum ersten Mal der Versuch gemacht ist, Ottos theologische und philosophische Anschauungen und Äusserungen von einem andern als dem spezifisch historischen Standpunkt aus zu betrachten, und zweitens auf die Menge des von ihm angehäuften Materials, nicht auf dessen kritische Sichtung und die positiven Ergebnisse. 2) S. oben S. 159, N. 3. Von neueren Einzelarbeiten ragt, was die sachliche Seite der Bearbeitung anlangt, die Ausgabe des Polieratus des Johann von Salisbury von Clemens C. J. Webb, Oxford 1909, hervor; nur die Behandlung der handschriftlichen Ueberlieferung ist offenbar nicht abschliessend. Worauf es ankommt, das sind von grossen Gesichtspunkten getragene, tiefbohrende Einzelforschungen, die vor allem die Quellen einer jeden Schrift möglichst erschöpfend und genau nachweisen, nicht übersichtliche zusammenfassende Darstellungen. An diesen ist kein Mangel. M. Grabmanns Geschichte der scholastischen Methode I (bis zum Beginn des 12. Jh.), Freiburg i. B. 1909, bedeutet darum, trotz der vielseitigen Anregung und der öfteren Heranziehung ungedruckten Materials, trotz aller kritischen und methodischen Vorzüge ebensowenig wie das an sich ebenfalls sehr tüchtige Buch von G. Robert, Les écoles et l'enseignement de la théologie pendant la première moitié du XII^e siècle, Paris 1909, in dieser Richtung eine Förderung unseres Wissens, die mit der aufgewandten Arbeit in rechtem Verhältnis stände.